

Kinder und Jugendliche im Spannungsfeld der Massenmedien

Die Wiederkehr des Märchens

Bald nach dem zweiten Weltkrieg gab es eine — teilweise von den Militärregierungen gesteuerte — Kampagne gegen die „Grimmschen Märchengreuel“; auf der Suche einer Erklärung für die Abgründe nationalsozialistischer Inhumanität war man auch auf „die Grausamkeit im Märchen“ gestoßen. Aber die Irritation ging nicht sehr tief. Bald bildeten die kritischen Äußerungen zum Märchen nur noch die Plattform, von der sich engagierte Märchenfreunde abstießen in die luftigen Höhen unbeschwerter Märchenbegeisterung: Zweitklassige Poeten kehrten sich ab von der äußeren Not und produzierten epigonale, romantisierende Kunstmärchen²; auf den Theatern etablierten sich die operettenhaften Weihnachtsmärchen fester und gewinnbringender denn je; Märchengesellschaften wurden gegründet; und einzelne Märchen„erzählerinnen“ präsentierten sich im schummrigen Licht städtischer Konzertsäle einem Honoratiorenpublikum.

Böses aus Märchenbüchern

Zwei Jahrzehnte wurde das Märchen erneut in Frage gestellt. Wieder hieß es: „Böses kommt aus Kinderbüchern“³. Aber dieses Böse wurde nur noch selten aus der - wirklichen oder vermeintlichen - Grausamkeit des Märchens abgeleitet. Nicht das Unheil im Märchen wurde attackiert; der Vorwurf lautete eher, daß das Märchen eine heile Welt vorstelle, daß es von den Gegensätzen, Spannungen und Ungereimtheiten der Wirklichkeit ablenke und wegführe, daß es die Kinder in einem illusionären Schonraum festhalte, in dem die in ihnen angelegten Fähigkeiten verkümmern müssen. Die Einwände gegen das Märchen lassen sich in drei verschiedene Argumente gliedern, die untereinander nicht ganz widerspruchsfrei sind, sich aber im wesentlichen doch eher ergänzen:

- Die Märchen, ihrem Ursprung nach feudale Geschichten in bürgerlicher Formung, werden enthistorisiert und als zeitlose Gattung präsentiert. Damit werden sie Bestandteil des „Mythos der Kindheit“⁴, die abgegrenzt und von der tatsächlichen, hochproblemati-

schen Wirklichkeit ferngehalten wird. Märchen erzeugen und stützen eine ganz ins Innerliche verlagerte Fantasie; Fantasie wird, indem sie befreit wird, gleichzeitig gefesselt.

- Die Märchen indoktrinieren den wehrlosen Kindern den bürgerlichen Tugendkatalog. In unveränderlicher, gewissermaßen kanonisierter Form werden sie den Kindern vermittelt. Das Prinzip fortschrittlicher Kinderliteratur, daß „das Kind die Handlungsführung überprüfen können“, daß die Story „seiner Kontrolle unterliegen“ muß⁵, wird damit weit verfehlt.
- Märchen erziehen überhaupt nicht zum Handeln, sondern zur Passivität; sie bilden ein unlauteres Mittel der Regression: „Ein Kinderbuch, das durch die bequeme Flucht in die heile Welt des Märchens dem Kind den Weg zu einem Verständnis seiner wahren, alltäglichen erlebten Umwelt verbaut, erfüllt nichts anderes als die falsche Funktion des verzuckerten Schnullers, der Kinder vor dem Fragen und Eltern vor dem lästigen Antworten bewahren soll.“⁶

Tendenzwende: Möglichkeiten des Märchens

Diese kritischen Argumente bereiten Veränderungen im Bereich der Kinderliteratur vor, die nicht ganz unterschätzt werden dürfen: Sachbücher für Kinder, wenigstens scheinbar ganz dicht an der Realität⁷, kamen in großer Zahl; Alltagsgeschichten suchten die tatsächliche Umwelt der Kinder zu erschließen und reale, auch offenkundig politische Probleme in den Mittelpunkt zu rücken; und in Fantasiestücken — lustigen Gedichten, comicähnlichen Bildgeschichten u.a. — wurde Wert darauf gelegt, daß sie sich zumindest mit der heutigen Wirklichkeit rieben. Aber die Märchenausgaben wurden keineswegs verdrängt; und überblickt man in diesem Herbst den Kinderbuchmarkt, so staunt man über die Fülle und Vielfalt alter und neuer Märchenbände.

Tendenzwende? Ein wenig schon. Aber wenn damit nur der allgemeine Pendelschlag ins Ängstlich-Reaktionäre gemeint ist, dann reicht die Erklärung nicht aus. Zur

Beurteilung der neuen Situation ist es wichtig zu wissen, daß die Kritiker des Märchens selber ihre Position geändert haben, daß also die Revision der Kritik nicht nur und nicht einmal in erster Linie aus einer ganz anderen Ecke kam. Im Jahr 1974 erschien das Büchlein „Märchen, Phantasie und soziales Lernen“ von Dieter Richter und Johannes Merkel⁸. Darin wird zwar noch einmal die Summe der bisherigen Kritik gezogen in den Kapiteln „zum Verhältnis von Phantasie und gesellschaftlicher Unterdrückung“ und zur „Funktion der Märchenphantasien in der bürgerlichen Erziehung“; dann wird aber auch vorgetragen, was inzwischen zum Thema „Emanzipatorische Kinderunterhaltung und soziales Lernen“ erarbeitet war. Auch hier können wieder drei Argumente herausgestellt werden, welche an die Kritik anschließen und die Revisionsrichtung charakterisieren:

- Märchen enthalten nicht nur historische Versatzstücke, die unzeitgemäß geworden sind; sie spiegeln auch die in die Zukunft ausgreifenden Träume und Wünsche früherer Epochen. Der Kronzeuge dieser Auffassung des Märchens ist Ernst Bloch, durch dessen „Prinzip Hoffnung“ sich von der ersten Seite an Märchenmetaphern, aber auch Überlegungen zum Märchen ziehen. Die Märchen sind für Bloch besonders deutliche Zeichen der „Dämmerung nach vorwärts, ins Neue“⁹; und auch das neutralisierende Es-war-einmal (Walter Benjamin hatte von der Hure Es-war-einmal gesprochen, bei der jeder zu Gast sei) bedeutet für ihn keine Entwirklichung: diese Verlegung der Märchenbilder, so schrieb Bloch, lasse „das Einst als Kommendes in dem Einst als Vergangenes allemal durchschimmern.“¹⁰ Das Märchen trägt so „den utopischen Traum von der Freiheit und dem Glück.“¹¹
- Utopie ist dabei definiert als Fernziel des gesellschaftlichen Fortschritts. Das Märchen nährt sich aus dem „Restpotential subversiver Phantasien“¹². Damit es auf dem Weg zu einer freieren, ja freien Gesellschaft angesiedelt werden kann, werden zwei Voraussetzungen gemacht: das Märchen wird als Erzeugnis und Zeugnis der unteren Volksklassen betrachtet, und es werden diejenigen Spielarten hervorgehoben, in denen der Märchenheld mutig und aus eigener Kraft sein Glück macht — das tapfere Schneiderlein also, nicht Dornröschen.
- Die unterstellte fraglose Identifikation mit Märchen oder Märchenhelden ist Zeichen einer gefühlsmäßigen Übereinstimmung, die ihren eigenen Wert hat. Märchen sind affektive Botschaften; sie dienen auch und gerade in ihrer Fantastik der Sensibilisierung von Kindern. „Phantasien enthalten die versinnlichten Glücksansprüche der Menschen“, schreiben Richter und Merkel¹³; und daß diese Versinnlichung nicht nur als Transmission von Erkenntnissen aufgefaßt werden darf, sondern auch als eigenes Ziel, belegen sie mit einer Parabel aus Brechts „Me-ti“, in deren Mittelpunkt der „Genuß“ steht.¹⁴

Funktionen des Märchens in der Gegenwart

Mit diesen Modifikationen war die Theorie so erweitert, daß die fortgesetzte praktische Produktion von Märchen oder doch märchenähnlichen Geschichten wieder eine Grundlage hatte. Aber es läßt sich nicht übersehen, daß nur ein Teil der Märchen rehabilitiert war, daß realistische,

im Probehandeln verändernd in die Wirklichkeit eingreifende Geschichten als wesentlich wichtiger betrachtet wurden. Märchen wurden oft als eine Art Übergangsgattung angesehen, die es durch reale **und** literarische Anstrengungen abzuschaffen galt. Nun soll demgegenüber nicht etwa das Lied von der ewigen, grundmenschlichen Gattung angestimmt werden - ich traue dem Neandertaler, solange nicht Konrad Lorenz an Graugänsen oder Gorillas den Gegenbeweis geführt hat, keine Märchen zu; und ich meine, daß der historische Ort der Entstehung des Märchens in unserer Kultur nicht einmal in die Blütezeit des Feudalismus zurückreicht. So scheint es mir auch durchaus denkbar, daß das Märchen eines Tages verschwindet, richtiger gesagt: daß es in andere Gattungen transformiert wird, von denen wir uns heute noch keine konkrete Vorstellung machen.

Aber in der gegenwärtigen Situation erscheint es geboten, auch jene Gegenkritik unter die Lupe zu nehmen, um den Funktionen des Märchens in der Gegenwart noch etwas näherzukommen. Die Argumente müssen dabei teilweise widerlegt und modifiziert werden, teilweise aber sind sie auch zu radikalieren:

- Eine solche Radikalisierung scheint mir am Platze hinsichtlich des „utopischen“ Charakters der Märchen. Die Kategorie des Utopischen wird beschnitten und verkürzt, wenn sie gewissermaßen linear gefaßt wird. Es geht um die Aufschließung des Möglichen; das Mögliche aber ist nicht nur, was dem Wirklichen zeitlich vorgeschaltet ist, sondern bildet ein größeres Reservoir, aus dem bei der Verwirklichung geschöpft wird. Dies erklärt und rechtfertigt das Märchenhaft-Spielerische, das gerade auch in den jüngsten Kinderbüchern in den Vordergrund tritt¹⁵. Es trifft nicht zu, daß „lustiger“ und „verwirklichtbarer“ einander zwingend zugeordnet sind¹⁶, vielmehr gibt es gerade auch den Spaß an einer Verdrehung der Wirklichkeit, die keineswegs der Vorschein künftiger Wirklichkeit ist, sondern die lediglich zeigt, daß das Wirkliche überlistet werden kann — und sei es vielleicht auch nur durch die Sprache. Solch weitergehendes Spiel (um den Begriff Utopie zu meiden) stellt zudem sicher, daß Märchen und Märchenartiges nicht mit der Realität verwechselt werden. Gerhard Haas hat kürzlich nachdrücklich darauf hingewiesen, daß Märchen für das Kind gerade ein Mittel sein können, sich durch die „Kontrastmöglichkeit“ der Wirklichkeit zu versichern¹⁷. Die „Eindimensionalität“ des Märchens¹⁸ wird zwar während des unmittelbaren Märchenlebens kaum aufgebrochen; aber dieses Märchenleben ist ja doch nur **eine** „Geistesbeschäftigung“¹⁹, **eine** Haltung, der andere gegenüberstehen. Wielands Don Sylvio, der an die reale Existenz aller Märchenmotive glaubte, war kein Kind, sondern ein erwachsener Schwärmer.

— Dies schließt nicht aus, daß vom Märchenhörer oder -leser teilweise und zeitweilig ein sehr direkter Bezug zur Wirklichkeit hergestellt wird. Die Literaturwissenschaft fordert heute allenthalben eine Rezeptionsästhetik — und gerade bei der Kinderliteratur wäre es angebracht, die Charakteristik nicht nur den erwachsenen Interpreten zu überlassen, sondern zu fragen, was und wie etwas ankommt. Wir wissen darüber sehr wenig. Aber wenn ein Kind angesichts eines Märchenbilderbuchs sagt: „Ich würde gerne dort einmal hinfahren mit meiner Omi, wenn ich wüßte,

wo das war"²⁰, dann ist damit die Schwebung zwischen Realität und Irrealität, die Offenheit nach beiden Seiten, getroffen. Es ist zumindest wahrscheinlich, daß auch die abstrakteren Konflikte des Märchens — fälschlich, aber vielleicht auch nicht! — auf sehr konkrete Gegebenheiten bezogen werden können. Die generalisierende Benennungstechnik des Märchens (**das** Kind, der Wald, die alte Frau) entfernt ja nur scheinbar von der Realität, sie gibt gerade die Möglichkeit, durch den allgemeinen Begriff hindurch ganz Bestimmtes zu sehen. Damit erhalten aber beispielsweise die Familienkonflikte, deren Dominanz im Märchen man festgestellt hat²¹, nicht erst über tiefenpsychologische Zusatzannahmen, sondern auch sehr vordergründig ihr Gewicht. In der Diskussion der letzten Jahre standen sich öfters eine individualpsychologische und eine gesellschaftsorientierte Deutung gegenüber — auch hier kommt es möglicherweise nur darauf an, die soziale Betrachtung zu radikalisieren: auch die Figurationen seelischer Reifungsprozesse²² wie etwa die im Märchen thematisierten Eltern-Kind-Beziehungen sind ja gesellschaftlicher Natur, werden von der soziokulturellen Prägung bestimmt und wirken auf diese zurück. Der Sieg des Schwachen im Märchen ist gewiß nicht immer der Sieg der sozialen Unterschicht; es ist ebenso oft der Sieg des Kleinen über den Großen, der Sieg des Kindes über Erwachsene²³. Für ein Kind dürfte das nicht ganz unwichtig sein.

- Auch die Frage des Emotionalen muß vertieft werden. Ein amerikanisches Ehepaar wies seinen Besucher voll Stolz auf die — in einer durch und durch aufgeklärten Erziehung begründete — Angstlosigkeit des kleinen Sohnes hin: er glaube nicht an Gespenster oder Hexen oder Vampire; er wisse, daß es sich dabei um traumatische Komplexe handelt. Der Besucher nickte anerkennend. Als er ins Schlafzimmer des Kindes kam, leuchtete dieses gerade mit einer Taschenlampe unter dem Bett — es wolle nur sehen, ob kein Komplex drunter liegt. Natürlich ist dies einer der in Amerika verbreiteten Psychoanalyse-Witze; aber er sagt doch Allgemeineres aus: daß Ängste nicht nur aus überholten Wirklichkeitskonstellationen oder Vorstellungen entstehen. Märchen — oder vorsichtiger gesagt: **manche** Märchen bieten eine Möglichkeit, Angst zu versinnlichen und zu überwinden. Es war gegenüber einer allzu kindertümelnden, verniedlichenden Märchenpädagogik sicher notwendig und richtig, auf den abenteuerlichen, wirklichkeitserobernden, weltläufigen Charakter der Märchen hinzuweisen. Aber die Dialektik von „Pfleger“ und „Lerner“²⁴, Geborgenheit und Aufbruch, die schon für die frühkindliche Entwicklung charakteristisch ist, gibt auch den Märchen ein Doppelgesicht, und angesichts der zahlreichen Irritationen, die unsere Wirklichkeit den Kindern bereitet, scheint es mir nur verständlich, wenn neuerdings auch wieder das durch die Märchen vermittelte „Geborgenheitspotential“ betont wird²⁵.

Märchen und Märchenparodien

Hier war von **dem** Märchen die Rede, während es ja doch in Wirklichkeit ganz verschiedene Arten von Märchen gibt; und sicherlich käme es der Bündigkeit der angeführten Argumente zugute, überprüfte man sie an

ganz bestimmten Arten und Typen des Märchens. Dies kann hier nicht geleistet werden. Eine Unterscheidung aber muß getroffen werden: die zwischen Märchen und Märchenparodie.

Der im Kinderbuchgeschäft führende Verlag Beltz & Gelberg bringt eben jetzt einen preiswerten, also wohl auf eine große Auflage spekulierenden Band heraus: „Neues von Rumpelstilzchen“. Der Herausgeber, Hans-Joachim Gelberg, hat die Märchen laut Impressum „gesammelt“, und er bezeichnet sie im Untertitel als „Haus-Märchen“ — die Anspielung auf den Bestseller der Brüder Grimm ist offenkundig. Die neuen Märchen, niedergeschrieben von 43 Autoren, sind aber fast allesamt parodistisch, wenn dieser Begriff nicht zu eng gefaßt wird; sie setzen die Grimmschen Märchen und ihre Kenntnis voraus, sie um- und überspielen, variieren, konterkarieren, ergänzen sie, konfrontieren sie mit der Wirklichkeit oder tragen die Wirklichkeit in die ursprünglichen Märchen hinein.

Mißt man diese und ähnliche²⁶ Märchen an den vorher ausgebreiteten theoretischen Überlegungen, so liegt der Akzent eindeutig und einseitig auf der spielerischen Erschließung von Möglichkeiten; die lange sakrosankte Gestalt des Grimmschen Märchen wird dem unbefangenen Zugriff freigegeben. Man sollte aber nicht übersehen, daß das Märchen in seiner traditionellen Form bei den Kindern vorausgesetzt wird - indirekt konservieren all diese Geschichten die alte Märchenwelt.

Insofern lohnt es sich nach wie vor, über diese Märchenwelt nachzudenken - im Blick auf diejenigen, die von der Basis der überlieferten Märchen aufsteigen zu den neuen poetischen Spielformen, vor allem aber auch im Blick auf die vielen, denen diese schick-moderne Weiterentwicklung verschlossen bleibt. Wer in diesen kurzen Notizen ein Plädoyer für süßliche Bewahrpädagogik und eine Verteidigung alles Schwärmerischen sieht, hätte sie mißverstanden. Sie plädieren nur für eine weitere ernsthafte Auseinandersetzung mit den Grenzen und mit den Möglichkeiten des Märchens.

Prof. Dr. Hermann Bausinger

Universität Tübingen

Direktor des Ludwig-Uhland-Institut
für empirische Kulturwissenschaft

Anmerkungen

v

- 1 Lutz Röhrich überschreibt so ein Kapitel seines Buchs: Märchen und Wirklichkeit. Wiesbaden 1974, S. 123-158. Vgl. auch Max Lüthi: Das Volksmärchen als Dichtung. Ästhetik und Anthropologie. Düsseldorf, Köln 1975, S. 170-173.
- 2 Ein Beispiel unter vielen bildet die von Hanns Arens herausgegebene Auswahl: Märchen deutscher Dichter der Gegenwart. Esslingen 1951.
- 3 Das so betitelte Buch von Otto F. Gmelin (Untertitel: Die verpaßten Möglichkeiten kindlicher Bewußtseinsbildung), München 1972, ist eine eigenwillige und Perspektiven reiche, damit auch weiterführende Kritik.
- 4 Vgl. Shulamith Firestone: Nieder mit der Kindheit! In: Kursbuch 34/1973, S. 1-24; hier S. 13.
- 5 Hans-Wolfgang Nickel bezieht diese Forderung primär aufs Kindertheater; sie ist aber oft verallgemeinert worden. Vgl. Marion Klewitz, Hans-Wolfgang Nickel: Kindertheater und Interaktionspädagogik. Stuttgart 1972, S. 130.
- 6 Eike Wolff: Undressierte Kindergeschichten. In: Stuttgarter Zeitung 273/1969, S. 43.
- 7 Vgl. den Aufsatz von Bernd Lehmann in dieser Nummer!

- 8 Beide Verfasser hatten schon vorher zum Thema Stellung genommen. Vgl. die Aufsätze in der von Dieter und Jochen Vogt herausgegebenen Sammlung: *Die heimlichen Erzieher. Kinderbücher und politisches Lernen*. Reinbek bei Hamburg 1974; außerdem die teilweise wörtlich mit dem Buchtext übereinstimmende Abhandlung von Martin Freiberger: *Gesellschaftliche Wirklichkeit und kindliche Phantasie*. In: *Kürbiskern 1/74*, S. 51-67.
- 9 *Das Prinzip Hoffnung*. Ffm. 1959, 1. Bd., S. 86.
- 10 Ebenda S. 110. Vgl. zu Blochs Auffassung Hermann Bausinger: *Möglichkeiten des Märchens in der Gegenwart*. In: *Märchen, Mythos, Dichtung. Festschrift zum 90. Geburtstag Friedrich von der Leyens*. München 1963, S. 15-30.
- 11 Christa Bürger: *Die soziale Funktion volkstümlicher Erzählformen*. In: Heinz Ide (Hg.): *Projekt Deutschunterricht 1/1971*, S. 26-56; hier S. 51. Christa Bürger stellt dem die unfreie, schicksalsgläubige Volkssage gegenüber.
- 12 *Märchen, Phantasie und soziales Lernen*, S. 31.
- 13 Ebenda, S. 15.
- 14 Ebenda: „Tu kam zu Me-ti und sagte: Ich will am Kampf der Klassen teilnehmen. Lehre mich. Me-ti sagte: Setz dich. Tu setzte sich und fragte: Wie soll ich kämpfen? Me-ti lachte und sagte: Sitzt du gut? Ich weiß nicht, sagte Tu erstaunt, wie soll ich anders sitzen? Me-ti erklärte es ihm. Aber, sagte Tu ungeduldig, ich bin nicht gekommen, sitzen zu lernen. Ich weiß, du willst kämpfen lernen, sagte Me-ti geduldig, aber dazu mußt du gut sitzen, da wir jetzt eben sitzen und sitzend lernen wollen. Tu sagte: Wenn man immer danach strebt, die bequemste Lage einzunehmen und aus dem Bestehenden das Beste herauszuholen, kurz, wenn man nach Genuß strebt, wie soll man da kämpfen? Me-ti sagte: Wenn man nicht nach Genuß strebt, nicht das Beste aus dem Bestehenden herauszuholen will und nicht die beste Lage einnehmen will, warum sollte man da kämpfen?“ (Werke 12,576)
- 15 Besonders deutlich wird dies z. B. in den Jahrbüchern des Beltz & Gelberg-Verlags.
- 16 Peter Schneider: *Bericht über eine Berliner Volksschule*. In: *Kursbuch 24/1971*; vgl. S. 70.
- 17 *Märchen, Sage, Schwank, Legende, Fabel und Volksbuch als Kinder- und Jugendliteratur*. In: Gerhard Haas (Hg.): *Kinder- und Jugendliteratur. Zur Typologie und Funktion einer literarischen Gattung*. Stuttgart 1974, S. 144-177; hier S. 157 passim.
- 18 Max Lüthi stellt dieses Charakteristikum heraus in seiner morphologischen Studie: *Das europäische Volksmärchen. Form und Wesen*. Bern 1974.
- 19 Mit dem Begriff der Geistesbeschäftigung sucht André Jollers der Ausrichtung verschiedener Gattungstypen beizukommen: *Einfache Formen*. Darmstadt 1958, S. 34. Vgl. Hermann Bausinger: *Formen der „Volkspoesie“*. Berlin 1968, S. 50-54.
- 20 Dietrich Leube: *Wider die sanfte Kindesmißhandlung. Anmerkungen zur Ideologie des „künstlerischen Kinderbuchs“*. In: *Stuttgarter Zeitung 238/1973*, S. 49.
- 21 Walter Schert: *Aktuelle Tendenzen und traditionelle Muster. Zu einigen psychologischen Grundlagen der Kinder- und Jugendliteratur*. In: *Bertelsmann Briefe 83/1974*, S. 3-12.
- 22 Vgl. G. Haas (wie Anmerkung 17), S. 155 zu Bilz.
- 23 Vgl. Barbara von Wulffen: *Umkämpftes Kinderbuch*. In: *Merkur 26/1972*, S. 1105-1118; hier 1108 f.
- 24 Vgl. Kurt Lüscher: *Perspektiven einer Soziologie der Sozialisation. Die Entwicklung der Rolle des Kindes*. In: *Zeitschrift für Soziologie 4/1975*, S. 359-379; hier S. 359 f.
- 25 Gerhard Haas (wie Anmerkung 17), S. 155.
- 26 Als Buch sind am bekanntesten die Sammlungen von Janosch und Fetscher geworden; am weitesten verbreitet dürften dank dem Abdruck in der Zeitschrift „Eltern“ die Märchenerzählungen von Otto F. Gmelin sein. Vgl. die kritischen Anmerkungen zu den Märchenparodien bei Uwe Wandrey: *Realistisch schreiben für Kinder*. In: *betrifft erziehung 8/1975*, Heft 4, 52-56.